selbst und unangefochten über die Marne zurück. Es fragt sich nun, (die Bestätigung der ganzen Nachricht vorausgesetzt) ob die Franzosen sich blos dieses Stadttheils bemächtigten, dessen Besitz den Unsrigen nicht besonders werthvoll, vielmehr gefährdet erscheint und ob sie von neuem in der Richtung nach Südosten einen Durchbruch versuchen. Niemand kann darüber eine Vermuthung äußern, voraussichtlich aber werden sich in den nächsten Tagen die wilden Versuche Trochus und Ducrots, auszubrechen, wiederholen. In einem Ehrengerichte, dem Trochu selbst präsidirte, wurde vor Kurzem die Frage untersucht, ob Ducrot sein Ehrenwort gebrochen habe. Derselbe führte an, er habe sich bei Sedan geweigert, die Kapitulation zu unterzeichnen und nur sein Ehrenwort gegeben, sich in Pont à Mousson als Kriegsgefangener zu melden. Das habe er gethan, man habe ihm aber gesagt, er solle erst mit einem nächsten Zuge nach Deutschland geschafft werden. Die Zwischenzeit hat er nun zur Flucht benutzt. Der Ehrenrath sprach sich gegen 2 Stimmen, welche sich der Abstimmung enthielten, dahin aus, daß ein solches sich Ranzioniren nichts Ehrenrühriges habe. Graf Moltke hat nicht, wie Trochu amtlich meldet, Paris zur Uebergabe aufgefordert, sondern nur durch einen Parlamentär Trochu gebeten, einen Offizier zu entsenden, der sich von dem Zustande der Loirearmee und der Unmöglichkeit derselben, Paris zu entsetzen, selbst überzeugen solle. Trochu hat dieß aber abgelehnt und geantwortet, er habe selbstständig zu handeln. Graf Moltke scheint demnach der Loirearmee nicht die Bedeutung mehr beilegen zu wollen, welche die heftigen Gefechte, die sie täglich liefert, auf das fernstehende Publikum machen. Moltke muß das besser wissen. Eine Aufforderung zur Uebergabe würde man als den unmittelbaren Vorläufer des Bombardements aufzufassen haben. Die fortgesetzten Schlachten der Loirearmee sprechen sowohl für ihre Feldtüchtigkeit als ihren ungebeugten Trotz. Zwar sind die Franzosen nach den amtlichen deutschen Berichten in fortwährendem Nachtheil, sie verlieren Terrain, Geschütze und Mannschaften, trotzdem ermüden sie nicht. Am Sonnabend, der den von ununterbrochenem Siegeslauf ermatteten Deutschen als Ruhetag bestimmt war, griffen sie sie jedoch ohne Erfolg wieder an. Bei allen diesen Gefechten handelt es sich nicht blos um einzelne Schlachten, sondern um die Eröffnung eines neuen Aktes in dem blutigen Kriegsdrama, in welchem ein neuer Feldzugsplan entworfen und eingehalten werden muß. Die Loirearmee wehrt sich nicht blos so verzweifelt, um der Regierung in Tours Zeit zu schaffen, ihren Sitz in aller Ruhe nach Bordeaux zu verlegen, die Aktenstücke, die Bureaux und sonstiges Material dahin überzusiedeln und die riesigen Vorräthe an Lebensmitteln, die nach Paris geschafft werden sollten, in Sicherheit zu bringen, sondern sie ergreift auch die Offensive. Die widersprechenden Siegesdepeschen, welche die Franzosen und die Deutschen über die Gefechte am 8. und 9. December veröffentlichen, erklären sich jetzt einfach dadurch, daß die Deutschen auf ihrem linken Flügel siegreich waren und sich nach und nach Meung's und Beaugency's und damit der Loireübergänge bemächtigten, während die Franzosen auf ihrem linken nördlichen Flügel, am Walde von Marchanoir, Stand hielten. Die Loirearmee ist also von der Loire abgedrängt worden, versuchte aber mit aller Macht vom Norden her vorzubrechen und die Deutschen gegen die Loire zu werfen. Dieser Plan ist auch am 10. gescheitert. Die Franzosen haben also eine Frontveränderung vorgenommen. Ihre Spitze steht nicht mehr mit dem Gesicht nach Osten, sondern nach Süden. Aus dem großen Hauptquartier hat Graf Moltke den Generalleutnant v. Stosch zum Generalstabe des Großherzogs von Mecklenburg gesendet, um dort zu bleiben und die Operationen zu leiten, da man in Versailles über die Kreuz- und Quermärsche, welche der Mecklenburger seine Armee machen ließ, nicht sonderlich erbaut zu sein scheint.

Versailles, 11. December. Officiell. Abtheilungen des IX. Armeecorps trafen am 9. d. bei Montlivault in der Nähe von Blois auf eine feindliche Division, deren Angriff entschieden abgeschlagen wurde. Der linke Flügel des Corps warf den Feind aus Chambord, wobei ein hessisches Bataillon 5 Geschütze erbeutete. Das III. Armeecorps verfolgte am 8. d. den bei Château geworfenen Feind bis über Briare hinaus. v. Podbielski.

Schwerin, 11. December. Ein Telegramm des Großherzogs an die Frau Großherzogin aus Meung vom 10. Abends 11½ Uhr meldet: Heute Morgen kurzer heftiger Vorstoß des Feindes gegen die 22. Division, dann langsame Canonade, Nachmittags Demonstrationen des Feindes mit großen Massen gegen meinen rechten Flügel, durch meine Artillerie und Cavallerie zurückgewiesen. Telegraphische an das bairische Kriegsministerium gelangte Berichte bezüglich des Antheils des bairischen 1. Armeecorps, v. d. Tann, in den weiteren Gefechten südwestlich von Orleans besagen: Am 7. Dec. Nachmittags Gefecht bei le Bardon, im Verein mit der 17. preußischen Division. Am 8. Dec. Schlacht bei Cravant und Beaugency. Im harten Kampfe gegen bedeutend überlegene Kräfte schlug das Corps im Vereine mit der 17. und 22. Division die Angriffe des Feindes unter wesentlichem Terraingewinn zurück. Am 9. Dec. erneuerter feindlicher Kampf und glänzende Zurückwerfung desselben im Vereine mit beiden genannten Divisionen. Am 10. Dec. rückte das Corps zur Besetzung in Orleans ein. Der König ließ an den Commandirenden des ersten bairischen Armeecorps nachstehendes Telegramm ergehen: General v. d. Tann, Beaugency: Aus den Telegrammen des Großherzogs von Mecklenburg habe ich mit hoher Genugthuung von der glänzenden Betheiligung meines ersten Armee-Corps an den jüngsten Siegen über die Loire-Armee Kenntniß erhalten. Den heldenmüthigen Trägern des bairischen Waffenruhmes meine Bewunderung und meinen königl. Dank. (C. Z.)

London, 12. December. Die angebliche Bemühung Gambetta's um Waffenstillstands-Herbeiführung reducirt sich auf Folgendes: Gambetta bedeutete Lord Lyons, Frankreich könne ohne eine regelrecht constituirte Regierung den Londoner Conferenzen schwer beiwohnen, deßhalb möge England einen Waffenstillstand vermitteln. Es war dies jedoch erfolglos, da Gambetta die Verproviantirung von Paris zur Waffenstillstandsbedingung machte.

Aus Havre, 6. Dec., bringen englische Blätter folgendes Telegramm: „Die Mobilgarden und die Nationalgarden, unter den Generalen Briand und Estancelin sind von Rouen vollständig in wirre Flucht geschlagen, in der Zahl von 20,000. Sie fallen auf Havre zurück. Ehe sie Rouen verließen, vernagelten sie die Kanonen und versenkten mehrere im Fluß. Die Preußen zogen gestern um 10 oder 12 Uhr in Rouen ein (nach der Depesche aus Versailles erst am Nachmittage) und entwaffneten die Mobilgarden, welche sie dort fanden. Am Sonntag war Rouen im Zustande größter Unordnung. Munition und Geld sind nach Havre gesandt. Ulanen werden gemeldet in der Entfernung von ungefähr 30 Kilometer (4 Meilen) von Havre." — Nach Briefen aus Marseille war der dortige Präfect Gent durch die Proclamation Gambetta's über die Siege Trochu's in solchen großen Enthusiasmus gerathen, daß er zu deren Feier 21 Kanonenschüsse abfeuern ließ. Die Begeisterung in der Stadt war eine große und gipfelte bis ins Unendliche hinauf, als man bald darauf verkündete, Trochu und d'Aurelles hätten sich die Hand gereicht, cernirten Versailles und hätten 1600 Kanonen genommen!! Gemeinderäthe eilten nach der Börse, um diese Siegesbotschaft dort anzukündigen, und das Civiltribunal unterbrach seine Sitzung, um dieselbe entgegenzunehmen. Erst gegen Abend entschloß sich Gent, dieselbe zu dementiren, und kündigte zugleich an, daß er die Verbreiter der falschen Nachrichten verfolgen werde. Die Trauer in Marseille war groß und nur einige Gasse's illuminirten, um die Siege zu feiern, welche Gambetta Trochu hatte gewinnen lassen. — In Marseille haben nun auch die Dienstmädchen eine Subscription eröffnet, von deren Ertrag eine Mitrailleuse angefertigt werden soll. Dieselbe wird den Namen „Die treue Magd" führen.

Die Schilderung, welche ein Correspondent der „Morning Post" von der Westarmee entwirft, ist für diese nichts weniger denn schmeichelhaft. „Fast alle Mobilgarden, so schreibt er aus Le Mans vom 30. November, sind jetzt vollständig equipirt. In langen Reihen sieht man sie vor der Präfektur stehen, wo ihnen Gewehre, Tornister und Uniformen ausgegeben werden. Einige von diesen Leuten sind wirklich eine Studie: Ochsentreiber, die man hinter dem Pfluge weggeholt hat, mit Händen steif von Arbeit und mit geistigen Fähigkeiten, welche denen ihrer ehemaligen Pflegeochsen so ziemlich gleichkommen. Diese Leute sind zehnmal schlimmer als die ungeschicktesten Anfänger in den englischen Milizen. Sie haben allerdings marschiren gelernt, aber sie tragen ihre Gewehre in allerlei eigenthümlichen Winkeln und bedrohen beständig die Augen ihrer Hintermänner mit ihren Bajonnetten. Je weniger wir über die Offiziere sagen, desto besser, denn auch sie sind mobilisirt, d. h. von Hause fortgeholt und von ihren betreffenden Leuten für das Kommende gewählt worden. Im Uebrigen ist die Lage des Landes, auch abgesehen von der feindlichen Invasion, eine keineswegs beneidenswerthe. Die ganze Bevölkerung von Frankreich scheint eine vollständige Verwandlung durchgemacht zu haben und war nicht zu ihren Gunsten. Hunderte von Vagabonden, Raufbolden und Verbrechern, welche unter Polizeiaufsicht gestanden hatten, sind jetzt ganz in Freiheit, die Welt zu plündern, ja mehr noch und schlimmer: jedes Individuum, dessen Hand ein Gewehr tragen kann, ist bewaffnet worden. Angesichts der feurigen Leidenschaften, wie sie sich in den Gefängnissen und Zuchthäusern des Verbrechens entwickeln, muß diese Thatsache die ärgsten Befürchtungen für die Zukunft erzeugen."

* Die Sologne ist eine sich in der flachen Niederung, südlich und südwestlich der Loire von Orleans ab erstreckende Gegend. Der Boden ist sumpfig und nur drei in gutem Zustande befindliche Straßen ziehen sich nach S. Dié, Romorantin, Montrichard 2c. durch diese ziemlich öde und dünn bevölkerte, verhältnißmäßig rauhe Gegend, deren Producte gering und deren Bewohner in dem Rufe geistiger Beschränktheit stehen, so sehr sie auch bei der Möglichkeit ihres Bodens Alles zusammennehmen und sogar knauserig gewinnt werden können. „Wir sind arm, wir haben selbst kaum unser Brot", das ist in der Regel ihr erstes Wort, das sie dem eintretenden Quartiergäste entgegenbringen. Nach der Loire hin ist der fruchtbarste Theil der Sologne; dort erbaut man noch Korn und etwas blanken Wein, letzteren freilich nur südlich und südwestlich von Blois. Wir kosteten diesen Wein und fanden ihn seines Rufes würdig, hat er namentlich ein paar Jahre gelegen, wird er ganz süß. Haidekorn, Gerste, wenig Kartoffeln, dafür sumpfige Wiesen liefern einen dürftigen Ertrag. Man sieht die häufigen Weiden zu Körben und sieht einige Rinder und Sologneiten-Pferde, welche aber nicht ausdauernd sind. Meung (auch Mehun geschrieben) ist eine Gerberstadt, größer als unser Tarant. Bei diesem Orte von 5800 Einw. gewannen die Unseren jüngst einen Sieg. In Blois, unweit davon wurden 1588 beide Guisen ermordet und im großen Kamine des Ständesaales verbrannte französischer Fanatismus die Leichname seiner Landsleute zu Asche. In der Nähe liegt auch das von Franz I. glänzend erbaute Schloß Chambord, wo später Ritter Bayard, Stanislaus Leszczinsky und der Marschall von Sachsen wohnten; zuletzt gehörte es dem Fürsten Berthier.

* London. Vor einiger Zeit hatten wir Gelegenheit, einen neuen Skandalprozeß zu erwähnen, welcher neben den Kriegsnachrichten die Aufmerksamkeit des englischen Zeitungslesers vornehmlich in Anspruch nimmt. Dieser ist nun nicht allein in ein neues Stadium getreten, sondern eifrige Nachforschungen der Polizei haben auch neue Enthüllungen zu Tage gefördert, welche geradezu grauenhafter Natur sind. Man wird sich erinnern, daß ein Frauenzimmer, welches seit Jahren mit einem Geometer, Namens Yoe, in wilder Ehe gelebt hatte, diesem aber nur dem Vornamen nach bekannt war, zweimal versuchte, ein fremdes Kind als ihr eigenes unterzuschieben. Der erste Versuch wäre beinahe geglückt, denn erst, nachdem das Kind, wenige Wochen alt, gestorben war, erhielt Yoe Kunde von dem Betrug, und als ein solcher zum zweiten Male versucht wurde, übergab er die Sache den Gerichtsbehörden. Die Pseudo-Mama hatte nun zwar noch rechtzeitig das Weite ergriffen, doch wurde ein Frauenzimmer Namens Hall verhaftet, welche der Hauptschuldigen das Mittel zum Betrug an die Hand gegeben, d. h. ein neugeborenes Kind verschafft hatte. Die Untersuchung hat jetzt damit geendigt, daß dieses Weib wegen des angegebenen Betrugsversuchs den Assisen zugewiesen wurde; aber der Polizei, welcher inzwischen zu Ohren gekommen war, daß Frau Hall Damen bei sich aufnehme, die „eine Zeit lang in Zurückgezogenheit zu leben wünschen", ist es gelungen, eine ehemalige Dienstmagd der Angeklagten aufzufinden, und auf ihre Aussage hin ist gegen Mary Hall und deren Mann von Staatswegen eine Kriminalprocedur wegen vorsätzlichen Mordes angestrengt worden. Bezüglich dieser letzten Anklage hat nun gleichfalls die Untersuchung begonnen, und nachdem der Rechtsbeistand der Krone mitgetheilt hatte, daß eine große Zahl von Frauenspersonen das Haus der beiden Angeklagten aufgesucht hätten, um dort entbunden zu werden, daß aber von den Kindern keine Spur habe aufgefunden werden können, machte Matilde Barrell, das ehemalige Dienstmädchen, im Wesentlichen die folgenden Aussagen: Im Februar 1869 trat ich bei den Angeklagten in Dienst. Ich war das einzige Dienstmädchen im Hause und schlief nebst zwei Kindern von 4 resp. 6 Jahren in einer Stube neben der Küche. Als ich etwa eine Woche da war, kam eine augenscheinlich in der Hoffnung befindliche Frauensperson an, welche das vordere Zimmer im ersten Stock bezog. Noch in der nämlichen Nacht hörte ich ein kleines Kind schreien, und als im Hause ein Umherrennen entstand, stand ich auf. Bald darauf sah ich, wie der Ehemann der Hall mit einem Kinde auf dem Arm und einer brennenden Kerze in der Hand die Treppe herunterkam. Er ging in den Garten, verriegelte die Thür hinter sich und da sah ich, wie er das Kind in ein Loch warf. (Große Aufregung im Gerichtssaal.) Ich hatte das Gesicht des Kindes gesehen, als Hall die Treppe herunterkam und als er sich im Garten bückte, konnte ich es ebenfalls genau sehen, denn er stellte den Leuchter neben sich hin. Als ich am Nachmittag in den Garten ging, war das Loch mit Kalk ausgefüllt. Als Hall ins Haus zurückkam, wischte er sich mit dem Taschentuch den Schmutz von den Händen und ging die Treppe hinauf. Am Morgen bemerkte ich gerade vor der Küchenthür einiges Blut; auch im Garten auf dem Wege nach dem Loche zu waren Blutspuren. Ich wusch sie weg. Dann brachte ich der fremden Frauensperson den Thee ans Bett und sah, daß sie kein Kind bei sich im Bette hatte. Am neunten Tage verließ sie das Haus in einer geschlossenen Droschke. Ihren Namen hörte ich nicht. Etwa eine Woche oder vierzehn Tage darauf kam eine andere Frauensperson in einer Droschke an. Auch sie war in Umständen. Mr. Hall nahm sie an der Thüre in Empfang und brachte sie in das nämliche Zimmer im ersten Stock. Morgens darauf fand ich sie mit einem neugeborenen Kinde im Bett. Das Kind war am Leben. Als ich aber am folgenden Tage ins Zimmer kam, war das Kind nicht mehr da. Dann sah ich Mrs. Hall in die Küche gehen, um etwas braunes Papier und Bindfaden zu holen, und hörte sie zu ihrem Manne sagen, wenn Mrs. Waters komme, solle er sie in's Anspruchszimmer führen. Mrs. Waters kam gegen 4 Uhr Nachmittags; Hall und seine Frau kamen die Treppe hinab, und letztere hatte ein braunes Packet unter dem Arm, welches sie mit sich in das Anspruchszimmer nahm. Kurz darauf ging Mrs. Waters mit der Mrs. Hall aus, und erstere hatte ein Packet unter ihrem Mantel. In etwa zehn Tagen ging die Wäscherin wieder fort. Keine der beiden Frauenzimmer hörte ich je bei Namen nennen, und keine wurde von einem Arzt besucht. Etwa eine Woche später verließ ich den Dienst, weil ich das schmutzige Leinenzeug nicht waschen wollte. — So weit sind die Zeugenaussagen bis jetzt gediehen, und es ist nur noch zu bemerken, daß die Angeklagten den Versuch machten, das Zeugniß ihres ehemaligen Dienstmädchens zu entkräften, indem sie sagten, dasselbe sei von ihnen wegen Veruntreuungen entlassen worden.

* Man schreibt der Kreuzzeitung: Ein gefangener französischer Offizier äußerte neulich in einem Gespräch, daß die Regenmäntel unserer Offiziere so von fern leuchteten, daß sie zur Zielscheibe der Franzosen würden, und daß dies neben der Bravour der Offiziere zu den starken Verlusten an Offizieren beitrage.

* Zur Charakteristik der Turkos schreibt man aus Ulm unterm 13. d. Mts.: „Einige dieser dunkelbraunen Regimentskinder fragten sehr angelegentlich, ob der Winter nun bald vorüber sei; heute ist alles mit frischgefallenem Schnee bedeckt. Die Abtheilung, welche heute Morgen in den Frühstunden ihren Proviant faßte, kam tief verpüllt in ihre groben Kapuzmäntel vom Kuxberg herunter. Sie sind übrigens nach Umständen so gut untergebracht, als es eben möglich ist; aber in den Casematten ist die Nacht lang und die Luft dick. Sie waschen fleißig und haben eine eigene Manier, die Wäsche mit der glatten Rückseite einer Kleiderbürste kalt zu bügeln. Auch bei ihrer Kocherei (sie kochen nämlich selber) halten sie auf Reinlichkeit, und sind überhaupt, zum Theil freilich aus Stumpfsinn, in ihr Geschick ergeben, und für alles dankbar, obgleich ihnen manches ungewohnt vorkommen mag. Schon vor einiger Zeit bekam ein verwundeter Afrikaner im Spital wohl zum ersten Mal in seinem Leben eine gute schwäbische gebrannte Suppe; er löffelte sein Schüsselchen geduldig aus, bemerkte aber dann, dieser Kaffee sei nicht gut, er wolle nichts mehr davon, sonst sei alles gut."

* Ein politisch-geographischer Sprachfehler der Deutschen wird von einem Feuilletonisten der „D. Allg. Ztg." hervorgehoben. Derselbe schreibt: Unsere größten Dichter und Denker sprechen in aller Unbefangenheit von „unsern überrheinischen Nachbarn", den Franzosen. Nun, unsere Landsleute in Köln, Coblenz, Trier, Aachen wohnen auch über dem Rhein und sind doch gute Deutsche. Schiller ruft dem Erbprinzen von Weimar zu:

Bis dich das schwanke Bret
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu' verlebt.

Er meint also, daß auf dem linken Rheinufer eine andere als die deutsche Nationalität heimisch sei. Ohne weitere Belege aus unsern Schriftstellern oder der täglichen Redeweise für diese Gedankenlosigkeit hervorzusuchen, erinnere ich an ein viel schlimmeres Bild davon, weil es eben ein Bild ist. Wen sehe sich an dem ersten besten Bilderladen „Die Wacht am Rhein" an! Wo steht Germania mit dem abwehrend ergriffenen Schwerte? Auf dem rechten Rheinufer! Ihr drohender Blick blitzt hinüber auf das linke, als wolle er sagen: ihr geht nicht über den Rhein nach Deutschland! Sie hat also das ganze deutsche Rheinland mit dem Symbol der deutschen Einheit, dem Kölner Dom, schon preisgegeben, nur das rechte Ufer vertheidigt sie, auf dem linken wohnen die Feinde. Da hilft kein Deuteln und kein Düteln; Wort und Bild sieht in den überrheinischen Nachbarn nur Franzosen. Und doch ist erwiesen, daß deutsches Wesen und Volksthum auf dem linken Rheinufer nicht erstorben ist, wie trotz der Gefühlsverwirrung, in der unsere elsässischen Landsleute seit siebzig Jahren befangen sind, der Kern der überrheinischen Bevölkerung echt deutsch geblieben ist. Flüsse einen, Berge trennen. Wenn man von Frankreich spricht, wird man künftig nicht mehr sagen: „jenseits des Rheins", noch „auf dem linken Rheinufer", sondern richtiger: jenseit der Vogesen.

* Eine gelungene Parodie der Victor Hugo'schen Proclamation findet sich in dem vlämischen, in Brüssel erscheinenden Blatte „de Zwerp." Sie führt den Titel: „Das neueste Machwerk Victor Hugo's" und beginnt mit folgender Ansprache: „Was thut ihr, wenn ihr mit einem Bein aus dem Bette gestiegen seid? Ihr tödtet einen Preußen! — Was thut ihr, ehe ihr euer Abenddutterbrod verspeist? Ihr tödtet einen Preußen! — Was thut ihr, wenn ihr auf dem Ohre liegt? Ihr träumt, daß ihr einen Preußen tödtet! — Pariser, Franzosen, Bürger! Wachend und schlafend tödtet ihr Preußen! Wachend und schlafend fechtet ihr, siegt ihr, sterbt ihr! Wißt ihr, was ihr seid, wenn ihr wachend und schlafend fechtet, siegt, sterbt? Dann seid ihr Vaterland! Ich bin nicht mehr ich und ihr seid nicht mehr ihr — wir sind alle Vaterland! Wir sind Vaterland, weil wir fechten, sterben und siegen und wir fechten, sterben und siegen, weil wir Vaterland sind! Weil wir fechten, sterben wir; weil wir sterben, siegen wir; weil wir siegen fechten wir. Mitbürger, wie groß sind wir, ich und ihr! Ich schaudere vor unserer Größe." Am Schlusse heißt es: „Ihr denkt hier die „Großherzogin von Gerolstein" und „Orpheus", „Theresa" und die „Schöne Helena" zu finden, ihr wollt Cancan in Madille tanzen. Aber ihr werdet zwei Millionen Engel finden, die Teufel sein sollen. Unsere Herbstdrücke (demi-saisons) sollen Panzerplatten, unsere Regenschirme Kugelspritzen werden. Gestern sind wir als Helden aufgestanden, morgen legen wir uns als Sieger nieder. Europa soll vor uns davonlaufen, so schrecklich sind wir. Unsere eigenen Kinder sollen uns nicht mehr kennen, weil wir Frankreich geworden sind und unsere Frauen sollen uns nicht mehr küssen dürfen, weil wir glühendes Eisen geworden sind." Unterzeichnet: Victor Frankreich, vormals Hugo, im Dienste der Republik.

* Das österreichische Deficit beträgt pro 1871 nach der vom Finanzminister Holzgethan in der Ausschußsitzung der österreichischen Delegation abgegebene Erklärung achtzig Millionen Gulden.

* Ein amerikanischer Geograph. Ein englisches Blatt in Indianopolis meldet wörtlich: „Die Ostseeflotte wird baldigst Saarlouis, welches unmittelbar nördlich von Berlin liegt, angreifen.

* In Metz circulirt folgender Vers:

Groß ist bei uns des Krieges Graus —
Wo könnt' er größer sein?
Der Hunger zog zum Thor hinaus,
Der Kummer*) zog herein.

*) Landwehr-Division Kummer.